

C A S
S A N
D R A

03/2022

Literatur & Krise
Newsletter des
Cassandra-Projektes

Prof. Dr. Jürgen Wertheimer

Universität Tübingen

juergen-wertheimer@projekt-cassandra.net

Mit Beiträgen von

Jacek Dehnel

Ulrike Draesner

Brygida Helbig

Sabrina Janesch

Karlos Madojan

Uwe Rada

Olena Saikovska

Ulrike Almut Sandig

Roswitha Schieb

Jürgen Wertheimer

Monika Wolting

Über das Cassandra Projekt

Das **Projekt Cassandra** stellt ein Frühwarnsystem der besonderen Art dar. Es operiert nicht auf der Basis von Big Data oder demoskopischen Umfragen, benutzt nicht die Erkenntnisse von Geheimdiensten oder diplomatischen Aktivitäten, sondern stützt sich auf das größte Archiv individueller und kollektiver Empfindungen, Erinnerungen, Meinungen: das der Literatur. Wenn man so will eine gigantische Datenbank.

Unsere Beobachtungen betreffen weitgehend, aber nicht ausschließlich den europäischen Raum inklusive seiner „Außengrenzen“, systemischen Bruchstellen und seiner Nachbarn.

Wir haben es uns im Rahmen dieses Formats zur Aufgabe gemacht, schnell auf aktuelle Entwicklungen zu reagieren und schlaglichtartige Blicke auf unterschiedliche Zonen zu werfen.

Kontakt:

Prof. Dr. Jürgen Wertheimer

(Universität Tübingen)

juergen.wertheimer@projekt-cassandra.net

Prof. Dr. Monika Wolting

(Universität Wrocław)

Jürgen Wertheimer: Butscha und keine Folgen

Erregung und Betroffenheit über Butscha. So als hätte es je faire Kriege gegeben. Als würden Gräueltaten nicht dazugehören: siehe die Berichte über „unseren“ 30-jährigen Krieg, die aufgeschlitzten Leichenberge im Candide. Siehe Srebrenica (wo „wir“ zusahen und eifrig protokollierten), siehe Ruanda (wo wir hilflos daneben standen), siehe die brennenden Kinder in Vietnam, die Massaker in Tschetschenien...

Und jetzt sperren wir die erstaunten mitteleuropäischen Äuglein auf und stammeln: Schrecklich. Jetzt müssen wir aber ernsthaft über weitere Sanktionen nachdenken ... Aber Vorsicht— wir könnten frösteln, und die Wirtschaft könnte frieren. Selbst die Kultur beginnt sich allmählich etwas in den Vordergrund zu spielen - wenn auch meist mit eher resignativem Aspekt nach dem Motto: Hätten wir nur ... Schreckhafter Illusionismus, gepaart mit dem Primat der Gewaltfreiheit macht realitätsblind.

Und wo bleiben eigentlich in Zeiten neo archaischer warfare Brutalität die feinen Cybertechnologien, die Hightech soldiers etc. Im Labor? Die NATO verhält sich bis zur Unkenntlichkeit korrekt. Die EU schießt mit den Waffen halbherziger Sanktionen. Seit gestern ergehen sich die Experten im Gerede über Beweissicherung.

Wenn das unsere Antwort ist- in der Asche der der vielen Opfer zu stochern und Beweise für das Offensichtliche zu dokumentieren, kann Putin unbesorgt weitermachen. Ich bin sauer. Sauer und verzweifelt. Vor dem Krieg sind sie unberatbar. Während des Krieges hilflos. Nach dem Krieg konzeptlos — schrecklich!

Sabrina Janesch: Bilder einer anderen Welt

Was für eine Art von Welt ist das? Was für eine Zeit, mit welchen Regeln?

Damit befragen wir bei Erstkontakt literarische Werke, oder Werke der bildenden Kunst. Seit dem 24.2.2022 stelle ich mir diese Frage jeden Tag, jede Stunde, befrage damit voller Schmerz und Unglauben aber nicht Werke der Fiktion, sondern diese unsere neue Wirklichkeit. Ich muss an die Bilder Jakub Rózalskis denken; der polnische Illustrator entwirft Paralleluniversen, in denen die Historie anders verlaufen ist, ergänzt wird um Science-Fiction-Elemente, und, vor allem, um slawische Mythen und Folklore. Menschen in ihren Dörfern, auf ihren Feldern, stehen plötzlich riesenhaften Kriegerrobotern gegenüber. An diese Bilder musste ich denken, als ich Fotos der Kriegsgräuere aus der Ukraine sah. Nur, dass letztere nicht auf der Fantasie eines Künstlers beruhen, sondern auf dem mörderischen, menschenverachtenden Plan eines Verbrechers.

Sabrina Janesch, deutsch-polnische Schriftstellerin

Uwe Rada: Über die Memel

Als ich vor mehr als zehn Jahren meine Kulturgeschichte der Memel im Thomas-Mann-Haus in Nidden vorstellen durfte, begrüßte mich mein Moderator Antanas Gailius mit den Worten: „Herr Rada, ich habe den Eindruck, Sie wollen die sowjetische Geschichte Litauens nicht zur Kenntnis nehmen.“ Ich war erschrocken und rang, während ich über das Publikum hinweg aufs Kurische Haff schaute, um Worte. Dann antwortete ich, dass ich den Vorwurf zurückweisen müsse, da ich die sowjetische Besetzung des souveränen und unabhängigen Litauen von 1940 bis 1941 und die Einverleibung in die Sowjetunion ab 1944 ausführlich beschrieben hätte. „Und warum gibt es kein Kapitel zur Sowjetisierung von Klaipeda“, fragte Gailius, der als Übersetzer unter anderem Thomas Mann ins Litauische übertragen hatte. „Weil ich nicht nur über die litauische Memel schreiben wollte, sondern über den gesamten Flusslauf“, antwortete ich. „Dazu gehören auch das Quellgebiet in Belarus und der Mündungsstrom Gilge im Kaliningrader Gebiet.“ Gailius nickte, zufrieden war er nicht.

Eine kleine Irritation, dachte ich damals, froh, die Situation halbwegs gemeistert zu haben. Heute

weiß ich, dass wir aneinander vorbei gesprochen haben. Gailius ging es zum Beginn des Literaturgesprächs nicht um mein Buch, sondern darum, mich als Deutschen herauszufordern. Nicht nur der Nationalsozialismus hat Leid und Tod über Europa gebracht, lautete seine freundschaftliche Mahnung, sondern auch die Sowjetunion.

Als ich Gailius einige Jahre später fragte, ob er für die Anthologie „Geschichte im Fluss“ der Bundeszentrale für politische Bildung einen Text über die Memel schreiben wolle, sagte er sofort zu. Erst in diesem Text erfuhr ich von der Geschichte seiner Familie. Einer seiner Onkel, die nach dem Krieg gegen die sowjetische Besetzung kämpften, wurde ermordet, sein Leichnam auf einem Marktplatz zur Schau gestellt. Ein anderer Onkel und eine Tante wurden verhaftet und zu Lagerhaft in Sibirien verurteilt. Seine Eltern entgingen der Deportation nur, weil sie vorher gewarnt worden waren und an die Memel zogen. So „wusste ich mit fünf oder sechs bereits“, schrieb Gailius in seinem Memeltext, „dass es auf der Welt nicht nur Jurbarkas oder Kaunas gibt, sondern auch solche Orte wie Archangelsk, Ural oder Sibirien“.

Uwe Rada, deutscher Journalist und Schriftsteller

Ulrike Draesner: Nach der Neuigkeit des Krieges

Wenn meine Großmutter von der Flucht aus Schlesien erzählte, erzählte sie nicht. Sie sprach immer die gleichen drei vier Sätze, verstummte. Manches fand ich später heraus, anderes wurde nie auch nur mit einem Wort gestreift. Wie etwa war es gekommen, dass sie sich die Hüfte brach auf dieser Flucht?

Mein Vater war dabei, auf der Flucht, beim Hüftbrechen vielleicht nicht, wer weiß, auch er sagt kein Wort. Ihre Gedanken hingegen gingen „dorthin“, worüber sie nicht sprachen. Man sah es in Omas und Vaters Augen, sah es am Zucken der Mundwinkel. So vieles, was sich nicht sagen ließ. Und nicht vergessen.

Nicht sagen lässt, bis heute, 75 Jahre nach der Flucht. Doch was sie immer wieder erzählten: wie ihnen geholfen worden war. Von „einfachen Menschen.“ Von diesen im Besonderen. Das sollte heißen: von irgendjemandem. Irgendjemandem auf der Strecke. Einem Menschen, nicht selbst auf der Flucht. Nicht reich. Selbst eher bedürftig. Dass

diese Menschen ihnen am unmittelbarsten, herzlichsten helfen.

Ich hörte als Kind das Erstaunen in ihren Stimmen. Die Dankbarkeit. Das erfahrene Wunder. Obwohl es so verwunderlich nicht ist, möchte man denken: Jene, die selbst wussten, wie es ist, nichts zu haben, halfen jenen, die neu nichts mehr hatten. Und mit jedem Schritt auf der ungewissen Reise in Gefahr standen, mehr zu verlieren.

Wobei es nicht nur um Güter geht. Die lässt man zurück.

Wobei es um die Unversehrtheit geht? An Leib. Und Seele. Die eigene. Und jene anderer Menschen. Um die man sich sorgt, für deren Leben man fürchtet. Und auch darum, wie das Ich die Zerspaltung des „du musst fort“ übersteht. Ob es, angesichts der Risse, die nun durch es hindurchlaufen, zerbricht. Oder hält.

Wenn meine Großeltern von der Ankunft in Bayern sprachen, in der „neuen Heimat“, wurden ihre Worte noch karger. Man hätte nicht gedacht, dass dies möglich wäre. Die Münder verzogen sich, die Gesichter, eine Hand winkte ab. Freundlich war das Willkommen im Großen und Ganzen nicht gewesen. Man erhielt Hilfe. Hie und da willig. Man wurde verwaltet. Die Zeit der Lager, der Zuweisungen.

Der Friernot, der Bildungsnot, der Alleinseinsnot, der Sorgennot, der Habenichtsnot, der Fremdheitsnot, der Not des Nichtsprechens. Millionen von Familien, die heute in Deutschland leben, tragen Erfahrungen dieser Art in ihrem Familiengedächtnis. Sie wissen, wenn sie es wissen wollen, was es heißt, ein geflüchteter Mensch zu sein.

Wobei das „geflüchtet“ falsch ist. Ein flüchtender Mensch schiene mir im Blick auf meine Familienerfahrungen als Bezeichnung richtiger. Das Flüchten endet nicht so deutlich, wie es angefangen hat. Der Anfang lässt sich oft benennen.

Er hat eine Vorgeschichte, gewiss. Dennoch: Es gab den Tag, die Stunde, als man aufbrach. Das Haus, die Wohnung, den Vater zuletzt sah. Doch das Ende der Flucht?

Äußerlich findet sich ein neuer Ort, für den Körper.

Der innere Mensch aber flieht. Erlebt wieder und wieder. Ist sich keines Umstandes, keiner Gegebenheit, keines Miteinander mehr sicher. Ist

der Sicherheit für lange Zeit, ich will nicht schreiben „alle“, beraubt. Ein schwankender Grund ist die Erde geworden. Ich wiederhole: So viele von uns wissen darum aus dem Familiengedächtnis.

Wir denken nicht gern daran. Wir haben es halb vergessen.

Es wurde ja auch nicht „erzählt“. Aus nachvollziehbaren Gründen. Als Konsequenz von Traumatisierung, Verletzung. Die Literatur erzählt davon.

Und: Heute könnten wir etwas aus dem Schaden gewinnen. Unser untergründiges Wissen ist eine befähigende Voraussetzung dafür, selbst ein „einfacher Mensch“ zu werden. Eine*r, die und der versteht, was die Menschen brauchen, die in Deutschland eintreffen und noch eintreffen werden, gerade auch, nachdem die „Neuigkeit“ des Krieges verbraucht sein wird.

Der und die versteht, wie es ihnen gehen mag. Hilfe ist doppelt und dreifach wirksame Hilfe, wenn sie geschenkt wird. Sie ist so viel mehr als ein Bett, ein Topf Suppe. Den Menschen, die an den Berliner Bahnhöfen im Februar und März aus den Zügen stiegen, saß der Krieg in den Augen. Nicht „nur“ ein Schrecken, sondern der Krieg. All das, was sich hier nicht einfach in Substantiven fassen und niederschreiben lässt.

Hilfe, die man gibt, ist nicht nur für den anderen. Was wir tun, geschieht auch für uns. Es verbindet uns mit unserer Geschichte. Verbindet uns mit einem alten, kulturell reichen, sprachlich flirrenden Raum, der vor den Kriegen des 20. Jahrhunderts Mitteleuropa hieß.

Einem Raum, der unterging, zerschlagen wurde und heute von verschiedenen Nationalgrenzen verdeckt wird – sie laufen über ihn hin.

Eine Zukunftsmöglichkeit: Bürger, Bürgerin Mitteleuropas zu sein. Für mich ist die Erinnerung daran aus der Familiengeschichte ein wichtiger Teil meiner eigenen Identität.

Dank ihrer sehe ich Mitteleuropa, wenn ich in einer polnischen Stadt auf dem Ring stehe. Ich sehe Mitteleuropa in den Gebäuden in Bratislava. Ich sehe Mitteleuropa an der Moldau. Ich sehe Mitteleuropa am Strand von Riga. Ich tippe dies im Norden der USA: Von hier aus sehe ich noch deutlicher, wie anders als dieses Land mein

Mitteleuropa aussieht. Es ist nicht „der Westen“. Es ist – ein liminaler Raum. Ein Raum des In-Der-Grenze-Seins. „Grenze“, eines der wenigen Wörter, heißt es, dass das Deutsche aus dem Polnischen übernahm. Wie schön.

Denn dieses Wort selbst tut, was seinem Inhalt widerspricht. Es unterläuft die Grenze. Es ist gewandert. Es verbindet. Mitteleuropa als Brückenraum zwischen den „Blöcken“ der Riesenreiche im Osten und Westen. Europa: flüchtig, beweglich – von jeher. Die Kunst, in hoher Zahl auf engem Raum divers zusammenzuleben.

Eine Utopie? Gewiss. Eine politische Lösung: hoffentlich. Ihn gezielt zu bauen: den Zwischenraum der divers gefüllten Grenze. Um ein „einfacher Mensch“ zu werden. Besser mit sich selbst verbunden durch die Verbindung zu anderen. Mit und dank der Flüchtenden, die bei uns ankommen. Und Unterstützung und Begleitung brauchen werden, über die ersten Monate hinaus. Verstehen wir es als ersten mitteleuropäischen Schritt.

Ulrike Draesner, deutsche Schriftstellerin

Roswitha Schieb: Ruhm oder Senf. Vom postheroischen Deutschland

Schon Polen ist für einen Großteil der Deutschen terra incognita. Und erst die Ukraine? In Deutschland war dieses jetzt vom Krieg überzogene Land traditionsgemäß mental sehr weit weg, wurde gerne mit Russland in einen Topf geworfen, maximal als kleiner Bruder mit einer dialektalen Nebensprache angesehen, wenn überhaupt zur Kenntnis genommen.

Die Ereignisse um 2014 herum, die mutigen Proteste auf dem Maidan beim Kampf um Freiheit und Demokratie, die Toten dort, die mittels ‚grüner Männchen‘ vollzogene russische Annexion der Krim und der Donezker und Luhansker Region im Osten der Ukraine – all diese damals schon einschneidenden und haarsträubenden Vorgänge fanden in Deutschland kaum Beachtung. Noch wenige Tage vor dem russischen Überfall auf die Ukraine konnte man jetzt im Februar 2022, gerne von Altlinken, hören, dass Putin niemals einen Krieg führen würde, dass sein Bedrohungsgefühl durch die NATO verständlich sei, dass die Ukraine immer ein Pufferstaat bleiben müsse, dass man von

westlicher Seite, sollte es wider Erwarten doch zu einem Krieg kommen, die Ukraine auf keinen Fall mit Waffen unterstützen dürfe.

Viele dieser Stimmen haben seit dem 24. Februar eine Kehrtwende vollzogen, sind von Russlandverstehern plötzlich zu Ukraineexperten mutiert, manche mit entsprechender mea-culpa-Geste, andere klammheimlich.

Insgesamt wird der Krieg in Deutschland als ‚schlimm‘ empfunden, die Flüchtenden aus der Ukraine können sich des Mitleids erst einmal gewiss sein, die Hilfs- und Spendenbereitschaft ist groß – wenn auch nicht zu vergleichen mit dem, was in Polen an zivilgesellschaftlicher Unterstützung geleistet wird. Humanitäre Hilfe – so weit, so gut. Aber militärische? Schon bei der ersten Großdemonstration in Berlin gegen den Krieg am 27. Februar, an der etwa 100 000 oder mehr Menschen teilnahmen, erhielt eine ukrainische Rednerin, die mit bebender Stimme Waffen forderte, wenig Applaus, im Gegensatz zu einer durch und durch ‚betroffenen‘ Pastorin und einer selbstmitleidigen Klimaaktivistin.

Die harmlosen Friedenstauben eines Vulgärpazifismus waren hier ubiquitär vertreten, die angesichts der Bedrohung der Ukraine als eigenständiger Staat, angesichts der russischen Kriegsverbrechen gegenüber der Zivilbevölkerung und des Urbizids, der täglich stattfindet, geradezu zynisch wirken.

Kein Wunder, dass bei der unendlich komplexeren Kundgebung am 6. März auf dem Berliner Bebelplatz nur etwa 1000 Menschen zugegen waren. Denn hier ging es zur Sache, hier traten, live und auf Bildschirmen, direkt aus der Ukraine zugeschaltet, all diejenigen auf, die schon seit vielen Jahren wissen, was auf dem Spiel steht, hier forderten die ukrainischen Schriftsteller Jurko Prochasko und Jurij Andruchowicz vom Westen nicht nur nette, rührende Gesten, sondern Waffen, die sie auch selbst in die Hand nehmen wollen, hier bat, nein flehte man geradezu um das für den Westen so heikle „close the sky“, das durchaus zumindest diskussionswürdig sein sollte.

Hier waren die Positionen und die Emotionen klar, hier gab es kein relativierendes „ja – aber“, keine aufreizende Ausgewogenheit, wie sie in den deutschen Medien immer wieder triumphiert. Die

Verve und die Aussage der Veranstaltung auf dem Bebelplatz waren gigantisch, die Wirkung, die mediale Aufmerksamkeit erbärmlich, besser gesagt gleich Null.

Ja, man unterstützt die Ukraine in Deutschland, die Menschen spenden für humanitäre Zwecke. In den sozialen Medien tauchen jetzt vermehrt Mütter oder Eltern auf, die sich über jeden jungen Mann in der Ukraine und in Russland, der flieht, der desertiert, freuen. Nur wenige Menschen in Deutschland spenden für Waffen. Die deutsche Regierung unterstützt den Kampf der Ukraine gegen den russischen Aggressor mit Defensivwaffen – dabei sagt der ukrainische Außenminister Kuleba zu Recht, dass alle Waffen, die an die Ukraine geliefert werden, egal welche, Defensivwaffen seien, dienen sie doch lediglich der Verteidigung, niemals einem Angriff.

Deutschland, dieses postheroische Land, hatte vor dem jetzigen Krieg im europäischen Vergleich sehr niedrige Umfrageergebnisse, wenn es um die Bereitschaft ging, sein Land zu verteidigen. Das wird sich nun angesichts des erbitterten Kampfes der Ukrainer gegen die russischen Aggressoren kaum geändert haben. ‚Kampfesmut‘, ‚Ruhm‘, ‚Helden‘, ‚Durchhalten‘- und ‚Siegewillen‘ klingt nach wie vor unzeitgemäß in deutschen Ohren.

Viel eher wird vermutlich demnächst verstärkt der Vorwurf gegenüber der Ukraine laut werden, dass sie sich längst hätte ergeben sollen, damit unsere Benzinpreise nicht so unverschämt in die Höhe schnellen. Und die Energiepreise. Und dass es – ganz postheroisch – an Sonnenblumenöl fehlt. Und – noch postheroischer – an Senf. Slawa Ukraini!

Roswitha Schieb, deutsche Schriftstellerin und Essayistin

Brygida Helbig: Über den Kampf

Kampf und Krieg sind offenbar (noch?) nicht vermeidbar in unserer Welt. Das Beste wäre sicher, es gar nicht so weit kommen zu lassen, alles Erdenkliche zu tun, damit die Spannung nicht eskaliert. Aber es liegt nicht immer in unserer Macht. Manchmal müssen wir kämpfen – für uns selbst oder/und für andere, wenn wir/sie bedroht werden und der Preis für den Kampf

nicht unbezahlbar erscheint bzw. nicht so hoch wie der Preis der Unterwerfung oder der Flucht. Die andere Frage ist, ob man den (manchmal notwendigen) Kampf *mythisieren* und *heroisieren* sollte. Es fällt extrem schwer, darüber zu sprechen angesichts des unfassbaren Leids der Menschen in der Ukraine. Theoretisieren scheint unangebracht zu sein. Und dennoch sehe ich die Gefahren des aufkommenden *Neoheroismus* und *Neopatriotismus* in Europa (neben der Fallen der Gleichgültigkeit, der Schlappeheit, des allzu blinden bzw. berechnenden Pazifismus).

Möglicherweise gibt es einen dritten Weg (ich hoffe, dass wir ihn jetzt gehen) - kämpfen, wenn es notwendig ist, so kurz wie möglich und nicht um absolut jeden Preis. Kämpfen, ohne den Kampf und den nationalen Patriotismus zu überhöhen (den man uns noch vor kurzem „austreiben“ wollte).

Kämpfen, ohne dass Zweifler in die Ecke gestellt und Menschen zum Kampf gezwungen werden. Kämpfen, ohne Feindbilder für immer und ewig zu festigen. Und immer mit dem Ziel des möglichst baldigen Friedens vor Augen, um den man sich gleichzeitig nach allen Kräften bemühen muss.

Aber es sagt sich leicht. Gerade deshalb fällt es so schwer etwas zu sagen. Es fühlt sich utopisch an. Es kann falsch verstanden, falsch interpretiert werden – gerade in Zeiten des Krieges. Und dennoch muss gesprochen, muss geschrieben werden, muss an scheinbaren Utopien gearbeitet werden. Auch wenn jedes Wort angesichts dessen, was geschieht, sich zur Zeit nicht richtig, ja fast schuldhaft anfühlt.

Brygida Helbig, deutsch-polnische Autorin, Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin; Ossis und andere Leute, dt. 2015, Kleine Himmel, dt. 2019

Olena Saikovska: Hell und Dunkel

„... Moscals - das sind fremde Leute,
Bringen nichts als Kummer ...“ *

Die Invasion der Russischen Föderation, die am 24. Februar 2022 begann (wie schon die Invasion im Jahr 2014), kam nicht unerwartet. Die Spannungen zwischen den Nationen haben tiefreichende Wurzeln, unabhängig von den Versuchen der UdSSR, sie zu nivellieren.**

Der Krieg hat das nationale Bewusstsein und alle Bestandteile der nationalen Identität des ukrainischen Volkes aktualisiert. Nach den Ergebnissen der 8. landesweiten Umfrage „Die Ukraine unter Kriegsbedingungen“, die am 6. April von der soziologischen Gruppe „Rating“ durchgeführt wurde, erkennen 91 % der Ukrainer nicht an, dass die Russen und die Ukrainer ein Volk sind. 98 % der Befragten identifizieren sich als Bürger der Ukraine. Die vorherrschende Emotion unter den Menschen ist der Stolz auf ihr Land (80%).***

Stolz darauf, Ukrainer zu sein, ist ein Konzept, das aus der heldenhaften ukrainischen Geschichte stammt (Epochen der Kiewer Rus, Saporischsches Heer, die erste Verfassung der Welt von Pylp Orlyk usw.), und die Opposition „die Ukrainer sind auf der hellen Seite“ / „die Russen sind auf der dunklen Seite“ tauchte wieder auf. Die Hell-Dunkel-Opposition ist eines der häufigsten Farbnamenpaare, das seine Wurzeln in der slawischen Mythologie und Folklore hat. Es stellt das antonymische Paar „gut/schlecht“ dar. In der ukrainischen Literatur stehen die feindlichen Truppen, die gekommen sind, um das Land zu erobern, für die Nacht, den Tod und die Versklavung, während die Verteidiger mit dem Tageslicht (das immer auf die Nacht folgt), der Wiedergeburt und der Freiheit assoziiert werden. Die herausragende ukrainische Dichterin Lina Kostenko (geb. 1930) schrieb ein Gedicht auf das Cover ihres Buches, das sie 2015 den Soldaten der ukrainischen Armee in Donezk geschenkt hatte:

„Und Grauen, und Blut, und Tod, und Verzweiflung,
und das Gebrüll der räuberischen Horde,
Der kleine graue Mann
Verursachte das dunkle Unheil.
Er ist eine Bestie von abscheulicher Rasse
Das Ungeheuer von Loch Ness an der kalten Newa.

Wo schaut ihr hin, Leute?!
Heute sind wir es, morgen – ihr.“ ****

Dieses Gedicht gilt als prophetisch. Und hier ist Dunkelheit gleichbedeutend mit Unheil. Vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund dieser Hell-Dunkel-Dichotomie werden heute in den Sozialen Medien auch „Star Wars“-Inhalte auf den Krieg bezogen: zum Beispiel durch Verwendung von Binden mit dem Zitat „This is the way“ auf den Uniformen der Soldaten (wie bei den Mandalorianern, die die Kultur der großen Krieger repräsentieren) oder durch Videos, in denen russischen Militärtechnik auf eine Weise zerstört wird, die an das „Schwert der Jedi“ erinnert. Die Empire-Truppen aus Star Wars werden zu russischen Truppen (auch hier gibt es eine Anspielung auf die Nennung "Russisches Reich").

Ein weiteres transmediales Universum, das Anreize für die Ukrainer produziert, die für das Gute gegen eine Person kämpfen, ist das Marvel Universum: Volodymyr Zelensky wurde als Captain America mit einem Schild mit ukrainischem Wappen porträtiert, Oleksiy Arestovych - der ruhige und vernünftige Tony Stark, Vitaly Kim - der Mentor und Meister der mystischen Wissenschaften Wong, David Arahamia, der laut den Autoren mit der Stärke und Standhaftigkeit des Hulk ausgestattet ist, Mykhailo Podoliak - Dr. Strange etc.

Auch die von J. R. R. Tolkien geschaffene transmediale Geschichtenwelt ist für die Analyse im Kontext des Krieges fruchtbar. Orks in der Kultur, insbesondere in der Literatur, in Filmen und Spielen, sind Fabelwesen, die unorganisiert, unrein, aggressiv, hässlich, zahlreich, aber wenig intelligent sind. Sie werden als blutrünstige Krieger dargestellt, die nichts anderes können als kämpfen, und haben oft die Züge von Nomaden. Der literarischen Tradition folgend sind Orks die dunklen Kreaturen, die das Böse verkörpern. Nach den Verbrechen in Buka, Hostomel, Mariupol und Irpin werden die Russen als „Orks“ und Moskau als „Mordor“ bezeichnet, und zwar nicht nur in der Alltagskommunikation der ukrainischen Bevölkerung, sondern auch auf den offiziellen Websites und Facebook/Twitter-Seiten der Regierung. *****

Die russische Politik wurde in der Poesie von Taras Schewtschenko als tyrannisch beschrieben. Die

Poesie von Taras Schewtschenko – dem ukrainischen Propheten, Nationalhelden, Verfechter von Wahrheit und Freiheit, politischen Gefangenen des Moskauer Zarats – ist nach 200 Jahren aktueller denn je.

Er ist eines der Symbole der ukrainischen Unabhängigkeit, der nationalen Identität und des Kampfes für die Freiheit. Die Plattformen der sozialen Medien quellen über mit Versen von Taras Schewtschenko (z. B. „Mein Testament“*****, „Kateryna“, „Traum“), Zitaten, die ihm zugeschrieben werden (z. B. „Katsap“*****, „Nun, Brüder, habt die Freiheit verschlafen“), Fotos seiner mit Sandsäcken geschützten Denkmäler und Bilder seiner beschädigten Denkmäler. W. Melnytschenko stellte fest, dass Taras Schewtschenko „... den historischen Diskurs der Moskauer über das Schicksal der Ukraine definierte, sein geistiges Wesen emotional und tief, umfassend, überzeugend und wahrheitsgetreu offenbarte ...“. Taras Schewtschenko verstand die Idee der Nation als höchste Form der sozialen Einheit und deren Vorrang im Prozess der Staatsbildung.

Die russische Propaganda spricht immer von „ukrainischen Nazis“ und ersetzt damit den Begriff „Nationalismus“. Die ukrainische Gesellschaft unterscheidet klar zwischen diesen beiden Begriffen und versteht den Nationalismus (wie Schewtschenko) als das Grundprinzip der nationalen Identität und des souveränen Staates. Aus diesem Grund gibt es viele Anekdoten, die zeigen, dass die verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen sich als Einheit fühlen und verstehen, wie wichtig es ist, dass die Ukraine frei und unabhängig ist.*****

* Verse aus dem Gedicht „Kateryna“ von Taras Schewtschenko (1838)

** durch die Propagierung des Konzepts der „drei Brüder“, mit dem älteren Bruder – dem Russen (warum?) und zwei jüngeren – dem Ukrainer und dem Weißrussen.

*** Unabhängiges ukrainisches Forschungsinstitut.

https://ratinggroup.ua/research/ukraine/vosmoy_obschena_cionalnyy_opros_ukraina_v_usloviyah_voyny_6_aprelya_2022.html

**** І жах, і кров, і смерть, і відчай, / І клекіт хижої орди, / Маленький сірий чоловічок / Накоїв чорної біди. / Це звір огидної породи, / Лох-Несс холодної Неви. / Куди ж ви дивитесь, народи?! / Сьогодні ми, а завтра - ви.

***** Tolkiens Bücher wurden von der sowjetischen Zensur lange Zeit abgelehnt. Die erste übernommene Übersetzung von "Der Herr der Ringe" - "Watchmen" ("Хранители") - wurde 1982 erstmals auf Russisch veröffentlicht, aber weitere Bände erschienen nicht. 1983 bezeichnete US-Präsident Ronald Reagan in seiner Rede die UdSSR als „Imperium des Bösen“, und so wurden Parallelen zwischen Tolkiens fiktiver Welt Mordor und Reagans Bezug hergestellt.

***** "... dann erhebt euch
Und sprengt eure schweren Ketten
Und trinkt mit dem Blut der Tyrannen
The freedom you have gained..."

***** Wenn man aus der Ferne auf Moskal schaut...
Es scheint, dass er wirklich ein Mensch ist...
Und man könnte sogar Mitleid mit ihm haben
Aber wenn man näher kommt - sieht man ein Vieh!

***** die Moskals - dieser Begriff wird im Allgemeinen als abwertend angesehen und entspricht dem russischen Begriff "khokhol" für Ukrainer. Die negative Konnotation erschien im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in Form einer ethnischen Verunglimpfung aller Russen.

***** Eines der interessantesten Beispiele ist das folgende: – Wussten Sie, dass es in Odessa viele Nazis und Bandera-Anhänger gibt? Seien Sie vorsichtig!
– Gewiss, ich weiß es. Unsere ganze Synagoge ist so.

Olena Saikovska, Literaturwissenschaftlerin aus Odessa, seit April 2022 mit einem Forschungsstipendium in Tübingen

Karlos Madojan: Ein Krieg ist auch ein Virus

Unser Land, Armenien, leidet unter einem langwierigen Krieg schon länger als die meisten anderen ehemaligen Sowjetrepubliken: bereits vor dem Zerfall der Sowjetunion begann der Karabach-Krieg, der praktisch bis heute andauert, also mehr als 34 Jahre. Sowohl im armenisch-aserbaidschanischen als auch im russisch-ukrainischen Konflikt gab und gibt es aktive und passive Phasen, mit andauernden Spannungen, die von Zeit zu Zeit in Kriegshandlungen eskalieren.

Der langsam kriechende Krieg ist dabei nicht weniger gefährlich als der aktive, sichtbare. Man lebt wie auf einem Vulkan, ohne gute Aussichten

und Perspektiven. Und wie kann es überhaupt im 21. Jahrhundert einen Krieg geben, sei er ein aktiver oder passiver?! Solange irgendwo ein Kriegsherd brennt, besteht darin eine Gefahr nicht nur für die zwei kriegsführenden Staaten, sondern auch für andere Länder der Region, ja der Welt, da Krieg, wie ein Virus, die Fähigkeit hat, sich auszubreiten und „anzustecken“.

So flammten wenige Tagen nach dem Beginn des russisch-ukrainischen Krieges die Konflikte zwischen Saudi-Arabien und Jemen, Armenien und Aserbaidschan auf, und auch in Zentralasien wuchsen die Spannungen erneut. Manche Ex-Sowjetrepubliken reagieren zurückhaltend auf den Krieg in der Ukraine, darunter auch Armenien.

Die Staaten, die mit Russland in der Eurasischen Wirtschaftsunion zusammengeschlossen sind (Armenien, Belarus, Kasachstan, Kirgisistan) sind in einem Dilemma gefangen. Was unser Land betrifft, war das zu erwarten, war es doch gerade Russland, dem es vor anderthalb Jahren gelang, den Karabach-Krieg zu stoppen.

Im Allgemeinen spielte Russland eine entscheidende Rolle für das Schicksal Armeniens in den letzten zwei Jahrhunderten. Deshalb ist dieses Dilemma, besonders für unser Land, am schwierigsten. Armeniens Alternativen sind klar umrissen – entweder unter der Macht Russlands oder der Türkei zu stehen. Die historische Erfahrung zeigt, dass die geopolitische Lage Armeniens uns keine andere Wahl lässt. Tertium non datur.

Richtig unabhängig und neutral kann unser Land nicht bleiben, da wir am Kreuzweg zwischen Westen und Osten, Christentum und Islam sind, weit von Europa entfernt. Armenien war (und ist auch heute) ein Zankapfel zwischen verschiedenen Mächten. Davon zeugt die mehr als zweitausendjährige Geschichte Armeniens, wie auch die jüngsten Ereignisse in unserer Region. Eins ist gewiss: das ganze armenische Volk wünscht und betet, dass der Krieg in der Ukraine so schnell wie möglich ein Ende nimmt! Die Ära der Kriege muss endlich vorbei sein! Stattdessen sollten sich die Menschen zusammenschließen, um die globalen Herausforderungen gemeinsam lösen zu können.

Ulrike Sandig: Würden wir nicht lachen, wir müssten verzweifeln

Seit etwas mehr als zwei Jahrzehnten reise ich nach Indien. Im nordindischen Pilgerort Varanasi habe ich mit Anfang zwanzig einige Zeit Hindi studiert, mein englisches Verlagshaus Seagullbooks hat seinen Stammsitz in Kalkutta, in Mumbai arbeite ich mit der Fusion-Rockband Alif, deren Frontmann Mohammad Muneem Nazir aus dem umkämpften Kashmir stammt.

Mit ihm spreche ich manchmal über die Ukraine, in der ich als Teil des deutsch-ukrainischen Poesiekollektivs Landschaft ebenfalls oft unterwegs bin. Ohne ihn je getroffen zu haben, erkundigt sich Mohammad über Whatsapp nach meinem guten Freund Grigory, der in Lviv bei der Versorgung der Flüchtenden hilft, als Teil der Bürgerwehr sein Viertel bewacht und täglich Stunden im Luftschutzbunker verbringt: „How is it going?“ Das verbindende Glied zwischen ihnen bin nicht nur ich. Es ist auch die Übermacht zweier politischer Systeme, die ihre Heimat im Klammergriff halten.

Der Hindu-Nationalismus ist nicht erst seit der Wiederwahl der rechtskonservativen Bharatiya Janata Party 2014 ein Problem. Er ist Teil der Gründungsgeschichte des indischen Nationalstaates. Ungefähr zehn Millionen Hindus und Sikhs wurden im Zuge der Teilung Britisch Indiens aus Pakistan vertrieben, etwa sieben Millionen Muslime aus Indien, 750.000 bis eine Million Menschen kamen ums Leben. Weder Indien noch Pakistan sind heute ohne das kollektive Trauma brennender Züge, Verlust und Vertreibung denkbar. Der Bundesstaat Jammu-Kashmir, bis heute mehrheitlich muslimisch, bekommt seit Jahrzehnten die harte Schlagseite des Hindu-Nationalismus zu spüren.

Wer aus einer Gegend stammt, die sich unter permanentem Außendruck behaupten muss, kommt kaum dazu, die eigenen Traumata aufzuarbeiten. Unter dem Brennglas der Geschichte entrollen sich private Biografien. Politik greift in die Küchen und Wohnzimmer hinein. Informationen werden in Sekundenschnelle verbreitet, Reaktion formiert sich, als hätte man es geprobt. Es ist ein Leben mit notwendigen Allianzen und ohne Zeit, um Haltung zu ringen. Literarische Sprache ist politisch, weil Muttersprache politisch ist, kein Naturgedicht ist rein botanisch gemeint. Wer auf Kashmiri

dichtet, macht allein damit ein Statement. In der Ukraine gibt es russischsprachige Autor*innen, die seit der Annexion der Krim 2014 ukrainisch schreiben. Nationalstolz ist in diesem ruhelosen, kollektiv traumatisierten Land keine politische Schwäche, sondern lebensnotwendig. Der Blick nach außen schärft sich. Über uns Deutsche, die wir unsere eigene Nationalhymne nicht auswendig können und ein Problem mit Trachtenhemden und Flaggen haben, wird nur gelacht. Und das zu Recht, denn was wir für eine postheroische Errungenschaft halten, war einmal Überlebensstrategie und ist heute Luxus. Dass man ausgerechnet in Deutschland die Demokratie neuerdings für bedroht hält, erheitert Mohammad und Grigory gleichermaßen. Es ist ein herzhaftes Lachen der tatsächlich Bedrohten. Von Srinagar oder Mariupol aus gesehen war Demokratie nie etwas, dessen man sich sicher war.

2015 fuhr ich mit vier indischen Dichter*innen und einem Übersetzer in einem Taxi durch New-Delhi. Um uns herum der Smog der rush hour und an den Kreuzungen die Kinder der Landbevölkerung, denen meine kashmirischen Kollegen Snacks abkauften. Und während die Kashmiris den schwächlichen Verkäufern zum Abschied zuwinkten und scherzend weiterfuhren, schwiegen die Hindu-Dichter verärgert, wie man angesichts solcher Armut so heiter sein könne. Irgendwann sagte mir Naseem Shafaie, eine Dichterin aus der kashmirischen Hauptstadt Srinagar: „Weißt du, meine Liebe, was unsere Hindu-Kollegen nicht verstehen? Bei uns fliegen jeden Tag Menschen in die Luft. Würden wir nicht lachen, wir müssten verzweifeln.“

Ulrike Almut Sandig, deutsche Schriftstellerin und Lyrikerin

Jacek Dehnel:

Ich gebe zu, dass ich es satt habe, die fortlaufende Litanei zu hören – oder eigentlich zwei fortlaufende Litaneien: „Es ist nicht die Schuld der gewöhnlichen Russen“ und „Es ist die Schuld des Westens“. Eigentlich lese ich jeden Tag Kommentare, die besagen, dass der Westen „nichts getan“ hat – „er tut jetzt nichts für die Ukraine, er hat nichts vor Ausbruch des Krieges getan, er hat nichts vor dem Maidan getan; er hat nichts getan, um den demokratisch gesinnten Russen vor dem Angriff auf die Krim zu helfen,

nach dem Angriff auf die Krim, hat nach der Besetzung der Krim keine Sanktionen verhängt“ und so weiter. Nichts davon ist wahr. Mit irgendeiner wahnsinnigen Leidenschaft wiederholen Leute, die es eigentlich gut meinen, tatsächlich nur Putins Propaganda.

Es ist natürlich wahr, dass der Westen mit Russland, China, dem Iran, Saudi-Arabien und anderen Schurkenregimen kooperiert, handelt und gut auskommt. Niemand ist eine einsame Insel, internationale Politik und Wirtschaft haben Bedürfnisse, die nicht mit Luft befriedigt werden können. Wir haben kein polnisches Öl, kein tschechisches Lithium, keine deutschen Bananen, wir müssen handeln, also ist dieser globale Deal nicht „sauber“; in der Tat war es nicht einmal während des Kalten Krieges sauber. Man kann zwar dem Handeln eine gewisse Richtung geben – und deshalb lohnt es sich, den Import von Kohle aus Russland zu reduzieren, nicht (wie die PiS-Regierung) zu erhöhen und Sanktionen zu verhängen und sie dann auch einzuhalten. Es ist auch wahr, dass einige der westlichen Eliten mit den Oligarchen gut auskommen, in/mit russischen (chinesischen usw.) Unternehmen arbeiten, Bunga-Bunga machen und Champagner in ekelhafter Gesellschaft trinken.

Kein Land ist davon frei – Polen nicht und die Ukraine auch nicht. Menschen sind Menschen, manche verhalten sich gemein. Lassen Sie uns gleichzeitig klarstellen: Für Putins Position sind in erster Linie nicht einige Politiker aus EU-Ländern verantwortlich, sondern die Eliten und Bürger Russlands, die ihn an die Macht gebracht und an der Macht gehalten haben, weil die meisten von ihnen von dem Kuchen des alten, wohlgeschmeckenden zaristisch-sowjetischen Imperialismus' schmecken mochten.

„Gewöhnliche Russen“ machten sich an der Wahl ihrer Regierungen genauso schuldig wie „gewöhnliche“ Polen, „gewöhnliche“ Deutsche, „gewöhnliche“ Schweden ihrer Regierungen. Es ist nicht die Schuld der Slowaken, dass die Italiener Berlusconi gewählt haben, und es ist nicht die Schuld der Marsianer, dass die Polen die PiS-Partei gewählt haben. Es ist die Schuld der Wählerschaft. Ja, wir wissen, wie autoritäre

Regime funktionieren, und wir wissen, dass sich die Bürger Polens oder Ungarns in den letzten Jahren aufgrund der Übernahme der Medien, der Terrorisierung Andersdenkender und der Plünderung des Budgets durch Parteien stärker bemühen müssen, gegen die Regime zu stimmen, die sich bereits verschanzt haben.

In Russland hat sich die Regierung viel stärker verfestigt – und führt nun die Prinzipien des Totalitarismus und nicht nur des Autoritarismus ein. All dies ist jedoch darauf zurückzuführen, dass die russische Gesellschaft den Autokraten gewählt hat, indem sie seinen Märchen über den Wiederaufbau des Imperiums gefolgt ist und die Beschwerden sowohl ihrer eigenen Bürger als auch der Bürger anderer Länder ignoriert hat.

Inzwischen hat sich der Westen auf eine absolut beispiellose Weise zusammengeschlossen, strenge Sanktionen verhängt und die Ukraine mit Waffen, Geld, humanitärer, nachrichtendienstlicher und diplomatischer Hilfe versorgt. Ja, weder die NATO noch die Europäische Union haben Russland den Krieg erklärt – und natürlich könnte jemand denken, dass dies falsch ist, und es vorziehen, dass die Bomben auch in Riga, Białystok, Warschau, Vilnius, Rzeszów fallen und die Schiffe Danzig beschießen. Aber würde es dem Wunschträger wirklich oder nur rhetorisch gefallen?

Wir haben beispiellose humanitäre Aktionen durchgeführt. Selbst in der Flüchtlingskrise 2015 gab es keine Hilfe dieses Ausmaßes. All dies bedeutet Zusammenbruch der Politik Putins, des Verfechters von Gewaltherrschaft. In seiner Erzählung soll der Westen, „aufgeweicht“ durch den Unsinn der Menschenrechte, des Liberalismus' und Pluralismus', „unentschlossen“ und „schwach“ sein. In seiner Erzählung kann die Demokratie „nichts“. Unterdessen zeigt sich in (direkter) Konfrontation mit der demokratischen Ukraine und (indirekt) mit dem demokratischen Europa und den USA, dass das „auf der Basis traditioneller Werte geeinte“ russische Volk schwächer ist; dass Korruption, Gesetzlosigkeit, das Niedermachen der Andersdenkenden schlussendlich zur Schwäche führt.

Der alte Tschekist Putin liegt mit seinem Hass auf Menschenrechte, auf Minderheiten, auf öffentliche Debatten und auf transparent funktionierende Institutionen schlichtweg falsch. Der Westen hat natürlich viele Schwächen. Aber der Gegenentwurf: die östliche Satrapie hat sie auch und noch viel mehr. Bei all diesen Problemen funktioniert die liberale Demokratie immer noch und irgendwie ist das Leben in Europa viel besser als in Russland, China, Nordkorea oder Iran.

Heute, in diesem beispiellosen historischen Moment, zeigen unsere Länder - ungeachtet ihrer besonderen Interessen - Solidarität mit der Ukraine und verteidigen nicht nur den angegriffenen Staat, sondern auch das gesamte Wertesystem, das seit Jahren mit Kreml-Geldern von Putins Handlangern wie Orban, Le Pen, Salvini, Trump, Brexitern, AfD-Politikern, Braun, Mikke und vielen anderen unterminiert wurde. Entschuldigt, aber wer heute auf dem Westen rumhämmert, er sei "kaputt", "böse", "schwach", "habe Putin gezüchtet" und "tue nichts" - auch wenn er gegen Putin wäre -, der spannt sich selbst vor seine Schubkarre. (Üb. M. Wolting)

Jacek Dehnel, polnischer Lyriker, Prosaautor, Essayist, Drehbuchautor, Übersetzer und Maler. Werke in Deutsch: Lala 2008, Saturn. Schwarze Bilder der Familie Goya 2013.

Monika Wolting: Postheroische Gesellschaft und der Krieg

Wie kommt es zu der Erstarrung der Jugend im Westen Europas angesichts des am 24. Februar 2022 ausgebrochenen Krieges in der Ukraine. Umfragen zufolge gibt es von Seite junger Menschen nur vereinzelt Stimmen, den Konflikt militärisch lösen zu wollen. Die meisten der Jugendlichen setzen auf den diplomatischen Weg. Angst ist das vorherrschende Gefühl, nicht Angriffslustigkeit. Es lässt sich fragen, wie es zu der Wandlung in den Westgesellschaften kam, wie es zu der zweigenerationenlang andauernden Abrüstung kam? Wie es zu der Entheroisierung des gesellschaftlichen Denkens kam?

Dem könnte bereits ein Bild aus dem Sommer 1974 verhelfen. Gustav Heinemann nimmt Abschied von dem Amt des Bundespräsidenten. Die Feier fand mit 1000 geladenen Gästen auf einem Dampfer auf dem Rhein statt. Die Big Band der Bundeswehr spielte Swing, einige schauten dabei ein Fußballspiel. „Er sei schließlich nicht der oberste Kriegsherr“, sagte damals Heinemann. Es ist ein ganz bewusster Schritt in Richtung einer entmilitarisierten Gesellschaft. Vom heroischen Pathos der Vergangenheit, der sich am stärksten im Nationalsozialismus spiegelt, blieben nach dem Zweiten Weltkrieg nur Tote und Trümmerlandschaften, entzauberte Helden, ein ernüchtertes Volk. Und so setzte ein langsamer, über Jahrzehnte andauernder Wandel ein: von der heroischen Gesellschaft hin zur postheroischen.

Was passiert aber, wenn der Frieden nur ein vorübergehender Zustand in Europa war und zwei bis drei Generationen sich in diesem Trugschein gewogen haben? Wladimir Putin hat nun gezeigt, dass das viel beschworene „Ende der Geschichte“ für ihn nicht gilt.

Postheroische Gesellschaft ist nicht gleich unheroisch, damit wird eine Gesellschaft gemeint, die sich daran erinnert, dass sie mal heroisch war, daraus Konsequenzen gezogen hat und einen Weg des Lernprozesses hinter sich gelassen hat. Entsprechend finden Zeugnisse dieses Lernprozesses Eingang in die literarische Fiktion in Form von Figurenaussagen und bestimmten Figurenhandlungen.

Wie postheroische Gesellschaften auf Kriege reagieren, erzählen Texte und Filme, die den Irak- und den Afghanistan-Krieg zum Thema ihrer literarischen Auseinandersetzung gemacht haben. Die charakteristischen Eigenschaften der literarischen Figuren dieses Genres sind nicht heroisch zu nennen, meist sind es etwas verängstigte, wenig über den Krieg wissende junge Figuren, die des Öfteren im Einsatz oder nach der Heimkehr an psychischen Störungen leiden. Die Krankheitsbilder der Soldaten werden vor dem Hintergrund einer geringen Relevanz der Kriege für die westliche Gesellschaft dargestellt. Die Daseinserfahrung der Figuren ist durch die

Empfindung permanenter Angst und das Gefühl des ständigen Bedrohtseins gekennzeichnet, das als ‚ontologische Unsicherheit‘ zusammengefasst werden kann. Diese Figuren erleben ein existentielles Grundproblem, das sich auf ihr ‚Sein‘ bezieht. Die Unsicherheit, die sie empfinden, betrifft alle Bereiche ihres Lebens. Die Figuren können die ‚ontologische Unsicherheit‘, die den Verlust des ‚Wirklichen‘ bedeutet, nicht überwinden. Ihr Zustand verbindet sich stark mit dem Gefühl der Ortslosigkeit im konkreten wie auch übertragenen Sinne, der Uneingebundenheit ihrer selbst. Die Auflösungsprozesse ihrer Existenz zeugen in erster Linie von der Abwesenheit ‚ontologischer Sicherheit‘, einer inneren Kraft, die imstande wäre, ihre Identität zusammenzuhalten.

(Norbert Scheuer „Die Sprache der Vögel“ 2015, Michael Kleeberg „Das amerikanische Hospital“ 2010, Ingo Niermann und Alexander Wallasch: „Deutscher Sohn“ 2010, Sabrina Janesch: „Ambra“ 2012, Helmut H. Haffner: „Geflüsterte Schreie“ 2014, Michael Kleeberg „Das amerikanische Hospital“ 2010, Wolfgang Schorlau „Brennende Kälte“ 2008)

